



Wer zum Mikrofon greift, kommt nicht um Rhetorik herum – im Guten wie im Schlechten (Daytona Beach, Florida, 1997).

CONSTANTINE MANOS / MAGNUM

## Am Ende gewinnt das Wort

Rhetorik kann gefährlich sein. Ihren schlechten Ruf hat sie trotzdem zu Unrecht

MELANIE MÖLLER

«Sprache ist ein grosser Vollbringer»: Dieser Satz stammt aus einer in der Antike hochberühmten Rede von Gorgias von Leontinoi. Er lebte im 7. Jahrhundert v. Chr. auf Sizilien und wird den sogenannten Sophisten zugerechnet, einer recht heterogenen Gruppe von Menschen, die ihren Mitbürgern Bildungsgüter vermitteln wollten, nicht zuletzt die Kunst zu reden. Teilweise auch gegen Gebühr, was ihnen schon zu Lebzeiten massive Kritik einbrachte.

In seiner Rede verteidigt Gorgias die schöne Helena, deren Schuld am Ausbruch des trojanischen Krieges in der Antike ein beliebter Diskussionsgegenstand war: Immerhin ist Helena ihrem Entführer Paris einigermassen freiwillig nach Troja gefolgt, nachdem die Göttin der Liebe die beiden einander zugeführt hatte. Und dass dies einen blutigen Krieg sowie den Untergang der blühenden Metropole Troja zur Folge hatte, hat Helena in Kauf genommen, indem sie sich von Paris verführen liess. Die Kunst der Rede jedoch, und darum ging's bei Gorgias, macht es möglich, diese schillernde Ikone der Schönheit in moralischer Hinsicht zu rehabilitieren.

Aber sollte die Rede nicht der Wahrheit dienen? Nach Gorgias' Ansicht existieren Wahrheit und Wissen als solche nicht über den Augenblick hinaus. Zumindest haben die Menschen keinen direkten Zugang zu ihnen. Deshalb sucht Gorgias Zuflucht im Wahrscheinlichen. Hat er das Kind mit dem Bade ausgeschüttet? Die Zahl der Kritiker der Rhetorik, die ihre Vorbehalte vor allem mit deren vermeintlicher Wahrheitsferne und Scheinhaftheit begründen, ist seit den Tagen Platons Legion. Zu ihren meinungsstärksten Verächtern gehören Aufklärer wie Kant und Romantiker wie Novalis.

Noch heute – oder soll man sagen: heute erst recht? – steht die Kunst der Rede in schlechtem Ruf. Für vieles, was falsch läuft, wird sie zur Verantwortung gezogen: für Panikmache und Populismus, für Fake News, Postfaktisches und Politikversagen. Wie Abhilfe schaffen? Können wir die Redner unterteilen in solche, die «gut» sind, weil sie auf die

Erkenntnis der Wahrheit setzen, und in andere, die «schlecht» sind, weil sie, mit guten oder schlechten Gründen, davon Abstand nehmen?

Darin läge freilich die Gefahr, Rhetorik auf ein Dasein als Dienstmagd der Philosophie zu reduzieren. Diese wäre dann ihre aufgeklärt denkende Schwester, so etwas wie die mit moralischen Ansprüchen gewürzte Kommunikationspraxis der Habermas-Schule. Diese Sicht lässt sich bei den Wortführern der medial aufbereiteten Philosophie, Literatur- und Naturwissenschaft beobachten. Der Philosoph Markus Gabriel etwa hat sich der Denkbewegung des «neuen Realismus» verschrieben und ist felsenfest davon überzeugt, Wahrheit und Wirklichkeit von solchen Formen des Denkens unterscheiden zu können, die auf Wahrscheinliches, Fiktionales, mithin: Irrationales setzen.

### Die Spielwiese der Skepsis

Deutschlands meistfrequentierter Virologe Christian Drosten, der 2020 die Marbacher Schillerrede halten durfte, fordert immer wieder kommunikative Standards, die sichere Mittel bereitstellen sollen, als Fakten deklarierte Wahrheiten von Falschmeldungen zu unterscheiden. Im akademischen Betrieb dokumentiert sich dieses Bedürfnis auch in Veranstaltungen wie den weltweit organisierten «Marches for Science». Sie nähren ihrerseits die Illusion der Existenz einer Wahrheit, die sich im Rücken nicht nur poststrukturalistischer Theoriebildung, sondern vor allem auch der Rhetorik anzusiedeln scheint.

Es sind meist ziemlich naive Vorstellungen von Authentizität, die gegen die diskreditierten Scheinwelten in Stellung gebracht werden. Und vor diesem Hintergrund ist es nicht verwunderlich, dass rhetorische Begabung in Teilen der akademischen wie politischen Klasse bisweilen geradezu zum Anti-Ideal degradiert wird: bloss keine postmoderne Beliebtheit, bloss keine (Sprach)Kunst, die in nichts als sich selbst gründet und von der Verbesserung der Welt nichts wissen will, sondern nur – redet.

Dabei gibt es von der Diagnose, dass die Redekunst den Menschen als in sei-

ner Sprachlichkeit handelndes Wesen versteht, kein Entrinnen. Der Mensch war, ist und bleibt in seine Zeichenhaftigkeit verstrickt, die wesentlich eine rhetorische ist. Rhetorische Strategien bestimmen das Leben, schon weil der Zugang zur wie immer gearteten Wahrheit verstellt sein kann und als «vernünftig» betrachtete Mittel und Wege der Überzeugung versagen können.

Genau besehen, liegt dem Ganzen ein irrationales Moment zugrunde, das sogar zur intellektuellen Triebfeder wird. Und nicht zu einer beiläufigen, wegen ihrer Unlösbarkeit in den Hintergrund verbannten Schwierigkeit. Schliesslich ist Rhetorik auch die Spielwiese aller Skepsis. Sie ist es, die «wildem Denken» Räume eröffnet. Dabei bleiben, das zeigt die Geschichte der Rhetorik von Gorgias bis in die Gegenwart, die Grenzen nicht nur von Schein und Sein, sondern auch von Rhetorik und Philosophie verschwommen.

Rhetorik taugt auch nicht als Einführung in moralisch geläuterte Kommunikationspraktiken. Sie steht nicht nur denjenigen offen, die ihr mit «vernünftigen» Argumenten beizukommen suchen. Sie ist auch ein Hort für die Wilden, die Queren, die Unangepassten. Für diejenigen, die so gern als Polarisierer oder Demagogen diskreditiert werden. Die zersetzenden Kräfte sind in der Sprache selbst angelegt, und sie können diejenigen, die sich ihrer bedienen, beflügeln – im schlechten Sinn. Nur immer raus mit der «Wahrheit»: Reden ist Gold, Schweigen ist Silber (wenn es nicht selbst beredt ist).

### Machtspiel mit der Sprache

Liest sich das alles nicht wie ein Freibrief für Willkür und Manipulation, für alle skrupellosen Subjekte dieser Welt, die mit der Sprache oder gegen sie ihr Machtspiel treiben? Nun, mit einer gehörigen Portion Risiko wird man leben müssen, wenn man sprechen will. Im Grunde formuliert das schon Platons so einfache wie brisante Diagnose: Eine Rhetorik, die nur auf Argumente setze, erreiche nicht alle Menschen. Die gute Rede müsse den unterschiedlichen Dispositionen der Zuhörer und Zuhörerinnen gerecht werden. Und

um die Erkenntnisschwäche der Masse, die überzeugt werden soll, zu kompensieren, darf der Redner auf nicht-diskursive Mittel zurückgreifen. Dazu gehören die in Mitteleuropa oft verpönten – positiven wie negativen – Affekte.

Eine Redekunst, die ihren Namen verdient, wird nicht verleugnen, dass sie einer intellektuellen Haltung entspringt, die gleichermaßen integrativ wie polarisierend wirken kann und darf. Schon in der antiken Begrifflichkeit der Rhetorik kommt sie ganz zu sich selbst, weil sie die Gratwanderung zwischen «überzeugen» und «überreden» – auch in ihren veranlassenden Formen, «sich überzeugen / überreden lassen» – ständig aufs Neue abschreitet, in Szene setzt, ja zelebriert.

### Knapp wie ein Bikini

In der Redekunst liegen unendlich viele Möglichkeiten zur Entfaltung von Macht und Schönheit. Umgekehrt ist sie eine echte Verführungskünstlerin, und Verführung kommt nun mal nicht ohne das Scheinhafte aus. Die Kunst der Rede kann erotisch sein, wie das Beispiel der schönen Helena zeigt. Gorgias' Rede über sie ist formal und ästhetisch schön, zugleich ist die Schönheit einer Frau Gegenstand ihrer Argumentation, der formalen Logik.

Man darf sich also Helena, die schönste aller Frauen, in den Bikini gekleidet vorstellen, der sich in einem vielzitierten Bonmot mit der Redekunst verbindet. Es wird John F. Kennedy, manchmal auch anderen US-Präsidenten zugeschrieben und lautet, eine gute Rede sei wie ein Bikini – knapp genug, um spannend zu sein, aber alle wesentlichen Stellen abdeckend. In den «wesentlichen Stellen» ist Platz für alles Vernünftige, alles Unvernünftige, alles Hilfreiche, alles Gefährliche, alles Verführerische, alles Intellektuelle, alles Sinnliche, kurz: für alle manipulativen Abgründe, die man sich denken kann. Mit Rhetorik lässt sich auch das enge Korsett der Political Correctness aufsprengen – wie ein Bikini.

Melanie Möller ist Professorin für klassische Philologie mit Schwerpunkt Latein an der Freien Universität Berlin.

## Jonas lange Reise nach Sizilien

Peter von Becker schreibt die biblische Geschichte neu

HANS CHRISTOPH BUCH

«Das kann ich auch», soll Nikita Chruschtschow angesichts einer Ausstellung abstrakter Kunst gerufen haben, und diese Äusserung war so anmassend wie der Glaube, Kinderbücher zu schreiben, sei kinderleicht. Das gilt umso mehr für Bücher der Kategorie von acht bis achtzig, die nur dann ihre Leser erreichen, wenn die Absicht, für Kinder und für Erwachsene zu schreiben, nicht störend hervortritt: Lewis Carrolls «Alice im Wunderland» oder «Der kleine Prinz» von Saint-Exupéry sind berühmte Beispiele dafür.

In diesem Genre versucht sich nun auch der Schriftsteller und Journalist Peter von Becker, und dass «Jonas Reise» als Hörbuch, gelesen von Ulrich Matthes, eher überzeugt als die opulent illustrierte, bei Penguin erschienene Printausgabe des Texts, spricht nur scheinbar gegen von Beckers Projekt: die biblische Geschichte vom Untergang Ninives, von Jona und dem Wal so zu erzählen, dass sie sich auf die Kriege in Syrien und im Irak und das dadurch ausgelöste Flüchtlingenselend beziehen lässt.

### Deutsche Zungenbrecher

Dass dem Autor dieses ambitionierte Vorhaben gelingt, ist seiner Schreibkunst ebenso zu verdanken wie journalistischer Gewieftheit, die sich unter anderem darin zeigt, was von Becker nicht beschreibt, weil es den Horizont der Hauptfigur, eines neunjährigen Knaben, überschreitet. Ursachen und Verlauf der Kriege blendet er bewusst aus und schildert stattdessen Jonas Überleben im Bauch des Wals, der ihn im Mittelmeer verschlingt und an der sizilianischen Küste wieder ausspeit, sowie die beschwerliche Weiterreise und den Kulturschock bei der Ankunft in Heidelberg.

«Viele deutsche Worte erscheinen Jona wie Zungenbrecher. Doch er liebt sie: Aufenthaltungsverfügung, Statusanerkennung, Versicherungsbewilligung, Abschiebungsunterbrechung oder, das war gleich zu Anfang wichtig, die Sprachkursanmeldung.» Das ist nicht nur witzig, sondern zutreffend: Schon Mark Twain beklagte, manche deutsche Wörter seien so lang, dass sie eine Perspektive aufwiesen.

Peter von Becker überzeugt in solchen Passagen mehr als mit bemühten Anspielungen auf den Teenager-Jargon wie «grufftig» und «megacool». Bravourös gelingt ihm, was auf den ersten Blick schwierig, ja unmöglich scheint: die Schilderung von Jonas Aufenthalt im Bauch des Wals, der dreitausend Jahre währt. Ein Oktopus rettet ihm das Leben, indem er einen im Magen des Wals lauernernden Hai verschluckt und den Jungen schützend mit acht Armen umschliesst.

### Winkende Tentakel

Die Ankunft in Sizilien wird so zur Wiedergeburt, und der Tintenfisch entpuppt sich als Deus ex Machina: Er symbolisiert die Literatur, denn Peter von Beckers Roman ist eine Hommage an drei Klassiker der Weltliteratur, die er mit aktueller Bedeutung auflädt: Montesquieus «Persische Briefe» aus Paris im 18. Jahrhundert, Mark Twains Berichte aus dem wilhelminischen Deutschland und George Orwells Essay «Im Innern des Wals».

So besehen ist Peter von Beckers Buch mehr als die Nacherzählung einer alttestamentarischen Legende mit Schlaglichtern auf die Tragödien des Nahen Ostens im 21. Jahrhundert. Es ist ein lehrreicher und vergnüglicher Spaziergang durch die Literaturgeschichte, die dem Autor fast ohne sein Zutun die Feder führt: «Aus einem Tonkugeln spitzte der graue, von dicken Warzen übersäte Finger oder dünne Arm eines seltsamen Meerwesens hervor und schien mit seinem sich windenden Fühler den vorbeidrängenden Menschen zu winken.»

Peter von Becker: Jonas Reise. Ein Abenteuer durch Raum und Zeit. Illustriert von Stella Dreis. Penguin-Verlag, München 2022. 192 S., Fr. 25.90 (auch als Hörbuch erhältlich, gelesen von Ulrich Matthes).